

KRISTOPHER TRIANA

DER 13. KOYOTE

★ TEIL 2 ★

Aus dem Amerikanischen von Susanne Picard

F·E·S·T·A

Die amerikanische Originalausgabe *The Thirteenth Koyote*
erschien 2020 im Verlag Death's Head Press.

Copyright © 2020 by Kristopher Triana
Für die deutsche Veröffentlichung wurde der Text
auf zwei Bände aufgeteilt. Dies ist der zweite Band.

1. Auflage Januar 2024

Copyright © dieser Ausgabe 2024 by Festa Verlag GmbH, Leipzig

Titelbild: Kim Isaak

Alle Rechte vorbehalten

TEIL ZWEI



DIE GESETZE DER HÖLLE

27

Ein Stapel Kisten bot Russell Deckung. Mit der Pistole in der Hand rief er seine Drohung zu den Reitern hinaus. Neben ihm lag Deputy Hustley und hatte den Lauf seines Gewehrs zwischen zwei Frachtkisten hindurchgeschoben. Die beiden hatten die Schüsse gehört, als sie abseits der Hauptstraße in die Stadt geritten waren und dabei die Häuser, die die Straße säumten, als Deckung benutzt hatten. Sie hatten sich dann zu Fuß an die Poststation herangeschlichen, die sich genau gegenüber dem Bestattungsunternehmen befand. Es war auch nur zwei Gebäude von Russells Büro entfernt, wo Delia immer noch auf der Lauer lag. Byrne und Setimika waren allein losgezogen, um die Koyoten so gut wie möglich einzucreisen zu können, doch Russell hatte keine Ahnung, wo genau sich die beiden jetzt befanden. Sie hatten nur wenig Zeit gehabt, einen Plan auszuarbeiten.

Russell zog eine Grimasse. Die Koyoten waren ein grausiger Anblick, umgeben von blutigen Leichen, von denen er eine als Vern Pipkin erkannte. Oder besser das, was noch von ihm übrig war. Hustley neben ihm war still geworden und wirkte angespannt. Seine Blässe verriet seine angegriffenen Nerven. Russell konnte nur hoffen, dass sein Deputy noch ordentlich zielen konnte.

Der Anführer kam nun auf ihn zu. Abgestiegen war keiner der Koyoten, und irgendetwas sagte Russell, dass sie das erst tun würden, wenn sie tot umfielen. Die Koyoten zogen auch einen Karren hinter sich her, auf dem ein Sarg aus Kiefernholz lag.

»Ich sagte, lasst die Waffen fallen!«

Glenn runzelte die Stirn. »Auf wessen Befehl?«

»Ich bin U. S. Marshal Henry Russell und ich repräsentiere den Stadtrat! Ich und meine Deputys haben euch erwartet und sind bereit. Darauf könnt ihr euer verdammtes Leben verwetten oder aufgeben.«

Glenn spuckte aus. »Und an den Galgen kommen.«

»Ich gestatte keine Lynchmobs, Amarak. Ihr kriegt einen fairen Prozess, so wie jeder.«

»Mit einer Jury aus den Bürgern von Hope's Hill?«

Glenn lachte leise. »Wir sind kaum eine Stunde in der Stadt und haben schon Söhne und Nachbarn und Pferde abgeknallt. Sie glauben wirklich, die urteilen fair?«

»Es war eure Entscheidung, hierherzukommen und dabei um euch zu schießen. Wenn ihr euch friedlich ergebt, dann wird ein Richter das sicher in sein Urteil einbeziehen.«

»Friedlich?« Wieder lachte Glenn, und diesmal lachten die Koyoten mit. »Marshal, Sie wissen, was ich bin, und kennen mein Rudel. Sicher sind Sie sich im Klaren darüber, dass Koyoten niemals etwas friedlich machen.«

Russell bekam eine Gänsehaut. Er lugte über das Fass hinweg, das ihm Deckung bot, und suchte nach Hinweisen, wo Byrne und Setimika sich aufhalten mochten.

Dass sie einen Hinterhalt planten, so schlampig er auch in der kurzen Zeit geplant sein mochte. Seine Hand, die den Colt umklammerte, wurde feucht. Denn auch wenn sie es langsam taten, die Koyoten ritten jetzt wirklich und wahrhaftig auf ihn zu.

»Jungs, das ist eure letzte Warnung!«, rief Russell. »Waffen runter!«

Russell schnappte nach Luft, als er das Rudel näher in Augenschein nahm. Die Augen eines jeden Koyoten schimmerten wie Granat. Ihr Grinsen enthüllte Fangzähne, die Backenbärte stellten sich auf, als wären sie elektrisch aufgeladen. Wieder zerrte Glenn an dem Seil, das er in der Hand hielt, sodass sein nackter Gefangener sich wie ein tollwütiger Hund mit Schaum vor dem Mund dagegen zur Wehr setzte. Die Koyoten grollten, die Pferde schnaubten Dampf, der die wirbelnden Schneeflocken beiseitedrängte. Der Himmel hallte wider vom Krächzen der Raben, die eine flatternde Spirale der Bosheit bildeten, die sich immer näher zur Erde schraubte.

Russell spannte den Hahn seines Colts, als über ihm ein Schuss hallte. Zuerst war er sich gar nicht sicher, ob es ein Schuss war oder ein Donnerschlag, aber dann sah er, dass der Jüngste der Koyoten in einem roten Sprühnebel vom Pferd kippte.

Der Schuss entfesselte die Hölle.

Auf den Pferden entluden die Koyoten ihre Magazine auf die dürftige Barrikade der Gesetzeshüter. Holzsplitter schossen um Russell herum, die sein Gesicht zerkratzten. Er musste blinzeln, um seine Augen zu schützen, sodass er nicht richtig zielen konnte. Hustley

feuerte Thads Geschecktem einen Schuss in den Hals, das Tier brach zusammen und begrub Thad unter sich. Der Koyote schrie, als das Gewicht des Pferds ihm das Bein brach. Web, der immer noch aufrecht stand, rannte los, um seinem Bruder zu helfen, und feuerte dabei seine Pistolen ab. Immer noch baumelte der verstümmelte Bestatter vor seiner Brust, als trüge er ein groteskes Medaillon. Russell hätte das Feuer erwidert, hätte er nicht gefürchtet, Vern Pipkin zu töten. Kaum war Web neben Thad in die Knie gegangen, schoss Hustley dem Mann, der ihnen nun den Rücken zukehrte, in den Arsch. Web heulte auf wie die Bestie, die er war, und rollte sich, die Hinterbacken umklammernd, durch den Schnee.

Glenn preschte heran, ein furchtloses Raubtier, und schoss dabei unentwegt auf die beiden Gesetzeshüter, die immer noch hinter den Kisten kauerten. Doch das Holz bot zunehmend keinen Schutz mehr. Schon bald würden sie sich zurückziehen müssen. Also stand Russell auf, als ein Klicken ihm sagte, dass Glenn seine Pistole leer geschossen hatte, und feuerte seinerseits auf ihn. Zweimal traf er das tote Mädchen, das Glenn sich vor die Brust gebunden hatte, doch die dritte Kugel ging durch Glenns Arm, sodass diesem die Pistole entglitt.

Noch ein Schuss erklang aus der Ferne und traf Hiram in die Schulter. Er zuckte zusammen, doch er wankte nicht, was ein Normalsterblicher sicher getan hätte. Russell ließ den Blick über die Koyoten schweifen. Ihre Wunden waren furchtbar, doch sie schienen

den Schmerz einfach so abschütteln zu können wie Flöhe. Ein weiterer Schuss Delias blies Hiram den Hut vom Kopf.

»Ein Scharfschütze«, schrie er und wies in die Richtung des Schusses.

Hiram ließ die Zügel knallen und galoppierte in Richtung des Marshalbüros. Er hatte das Mädchen entdeckt. Russell biss die Zähne zusammen. Wo zum Teufel waren Byrne und der Kiowa? Er wandte sich an Hustley, um ihn zu bitten, kurz innezuhalten, doch bevor er ein Wort sagen konnte, flog eine Kugel durch das Gesicht des Deputys, zerschmetterte das Jochbein und trat am oberen Hinterkopf wieder aus dem Schädel. Ein nussgroßes Stück Hirnmasse platschte gegen das Fenster der Poststation. Hustley kippte nach vorn und riss mit sich, was von der Frachtkiste, hinter der er gekauert hatte, noch übrig war. Russell schrie seinen Namen, doch Hustley würde nie wieder etwas hören. Glenn selbst saß immer noch auf seinem Pferd. Er hatte das Gewehr aus dem Futteral gezogen, der Lauf rauchte nach dem Todesschuss noch. Russell erwiderte das Feuer, und als seine Pistole leer geschossen war, nahm er sich Hustleys Revolver von der Hüfte des Toten. Diesmal brachte er es fertig, Glenn in den Hals zu schießen. Der Koyote kippte nach vorn und der verwirrte Mustang trabte aus Russells Schussfeld.

Jetzt feuerte Web auf ihn, er lag hinter Thads gestürztem Pferd und benutzte es als Schutzschild. Kugeln prallten um ihn herum in den Schneematsch und ließen kleine Fontänen aufspritzen, weil Delia versuchte, ihn

zu erschießen. Doch Web schwang Vern so über seine Schulter, dass sie nur auf seine Beine zielen konnte. Der Verstümmelte lachte keckernd, er hatte den Verstand verloren. Russell erblickte links neben sich einen Schatten. Durch den Pulverdampf kam Dillon, der jetzt wieder auf den Beinen war und sich angeschlichen hatte. Russell hatte keine Zeit, sich umzudrehen und das Feuer seinerseits zu eröffnen, bevor Dillon selbst zu schießen begann, also duckte er sich und rollte zur Seite. Eine Kugel streifte ihn und riss ihm den Mantelärmel und das Fleisch darunter auf. Er fiel auf den Rücken. Dillon hob die Waffe und grinste Russell breit an wie ein Wahnsinniger. Russell schloss die Augen und dachte daran, was seine verstorbene Frau Caldonia ihm einmal gesagt hatte.

Henry, du suchst Gerechtigkeit und Sinn in einer Welt, in der es beides nicht gibt.

Diese Worte hatten ihn immer begleitet, denn seine Frau hatte sie ihm einen Tag vor ihrem Selbstmord gesagt.

Dillon spuckte Blut. »Sprich dein letztes Gebet, du Wichser.«

Aber Russell war nicht gläubig. Er versuchte, sich an Caldonias Gesicht zu erinnern, die weichen und hübschen Gesichtszüge, die ihr in ihrer Jugend einmal den ersten Platz bei einem Schönheitswettbewerb eingetragen hatten, aber seine Erinnerung war verschwommen. Es war Grace Cowlins Gesicht, das mit den Zügen seiner Frau eine Einheit einging. Die Lehrerin wäre gut für ihn gewesen. Vielleicht hätte sie einen Grund abgegeben

weiterzuleben. Aber so, wie die Dinge nun standen, fand er, dass das Leben gar nicht so lohnenswert war, obwohl er den Gedanken verabscheute, von so einer dummen Bestie von einem Menschen aus dem Leben gerissen zu werden.

»Dafür wirst du hängen«, erklärte Russell.

Doch das würde er nicht.

Ein Pfahl erschien in Dillons Brust, eine Speerspitze, von der Blut tropfte, das in der Kälte dampfte. Federn, die am Schaft unterhalb des Blatts befestigt waren, triefen rot. Dillon riss Augen und Mund auf, er wurde blass und ließ die Rechte mit der Pistole sinken. Dann umklammerte er mit beiden Händen die Speerspitze. Er ging in die Knie, der Speer hatte sich durch seinen Rücken, die Lunge und die Rippen gebohrt.

Hinter ihm stand Setimika. Dillon drehte sich um und wollte sich den Speer aus dem Körper ziehen, doch er war zu lang, und kaum hatte er ihn bewegt, schrie er vor Schmerzen auf. Er schlug und trat nach Setimika, doch der Kiowa ging auf ein Knie hinab, zog seine Keule und schlug auf Dillons Gesicht ein, bis dieser sich nicht mehr rührte.

Setimikas Perlenhalsband glühte strahlend blau. Russell fragte sich unwillkürlich, ob auch sein Halsband blau leuchtete und ob es diese Ketten waren, die Setimika in genau dem rechten Augenblick hatten auftauchen lassen, um ihm das Leben zu retten. Er wandte sich ab, als Setimika ein Messer zog. Der Kiowa packte Dillons Kopf und zog ihn an den Haaren zurück, um dann an der Stirn einen Schnitt zu setzen und den

jungen Mann zu skalpieren. Hellrotes Fleisch war auf dem Schädel zu sehen.

Russell wollte wissen, wo Byrne abgeblieben war, aber die Schießerei hatte ihn vorübergehend taub werden lassen. Er hörte sich nicht einmal selbst. Web hatte nachgeladen und feuerte wieder auf sie, also tastete Russell nach seinem Colt. Die Männer hasteten hinter zwei Regenfässer, die am anderen Ende der Veranda standen. Setimika hatte den Skalp weggesteckt und nahm den Bogen vom Rücken. Den Henrystutzen ließ er, wo er war, über der anderen Schulter. Er zog einen Pfeil aus dem Köcher und schoss ihn in hohem Bogen ab. Web fluchte und duckte sich hinter das Pferd, doch der Pfeil durchbohrte seinen Arm. Er jaulte auf, als wäre er in eine Bärenfalle geraten.

Als Russell seinen Colt nachladen wollte, tauchte vor ihm ein Schatten auf. Setimika schoss einen Pfeil ab, der sich durch Dr. Cravens Hals bohrte und den Untoten in den Schnee stürzen ließ. Er würde sich nie wieder erheben.

Von irgendwoher kamen weitere Kugeln geflogen. Web fluchte erneut, als Delia eine Kugel in seinen Schenkel platzierte, stand aber dennoch auf, um humpelnd zu fliehen. Er feuerte auf die Gegner, um sich zu decken, und ließ Thad dabei hinter sich, der immer noch unter dem toten Pferd eingeklemmt war. Der Schmerz hatte das Haar auf Thads Körper wachsen lassen, seine Kleidung spannte sich über der immer größer werdenden Wolfsgestalt. Sein Gesicht war zu dem eines Wolfs geworden, mit einer Schnauze, in der Reihen von Reißzähnen zu

sehen waren. Er zerrte an der Pferdeleiche herum, bis sie sich tatsächlich rührte.

Russell versuchte, durch den Pulverdampf etwas zu erkennen, konnte Glenn aber nicht finden. Er fragte sich, ob es ihm wohl gelungen war, ihn zu töten. Aber so einfach war es wohl nicht. Hiram war schon lange verschwunden.

»Wir müssen zu Delia«, sagte er. »Und wo steckt Byrne?«

»Vor Ihrem Büro«, berichtete Setimika. »Er wartet dort auf die Koyoten. Er weiß, dass sie dorthin kommen werden.«

Es fiel Glenn nicht leicht, den Kopf zu heben. Das schnell heilende Gewebe hatte die Kugel bereits aus der Wunde gedrängt, die sie geschlagen hatte, doch noch steckte sie in der Haut. Seine Armmuskeln hatten sich ebenfalls von einer Kugel befreit und verheilten schneller als jemals eine Wunde zuvor. Jaspers Herz pulsierte in seiner Tasche. Schwarzer Nebel wallte um Glenns Körper, heilte ihn und sprach zu ihm. Die goldene Kapsel wartete auf ihn, doch zuerst musste er dafür sorgen, dass seine Gegner einen qualvollen Tod erlitten. Er ließ Belial in Richtung des Marshalbüros trotten, löste die Fesseln des toten Saloonmädchens und ließ es fallen. Ihr Arm brach unter ihrer Leiche, was ihren Körper die Form eines grausamen Fragezeichens annehmen ließ, so als wollte sie ihren Schöpfer fragen, warum er sie verlassen hatte.

Hiram hatte das Büro des Marshals vor Glenn erreicht und stieg aus dem Sattel. Er zog die Wesson aus

dem Futteral, doch die Kugel in seiner Schulter sorgte dafür, dass er sie kaum anlegen konnte. Auch er hatte seinen menschlichen Schutzschild fortgeworfen, aber sein Saloonmädchen hatte die Schlacht überlebt. Sie hatte sich im Schnee zusammengerollt und wimmerte zitternd. Ihre Augen waren tief in die von blauen Flecken und Prellungen umgebenen Höhlen gesunken, die gezeichnet waren von Schlaflosigkeit. Aus ihrem Blick sprach ein Wahnsinn, von dem es keine Rückkehr gab. Auch Glenn schickte sich an, aus dem Sattel zu steigen, und anstatt sie von ihrem Elend durch einen Schuss zu erlösen, benutzte er sie dabei als Landepunkt, um den Schlamm zu vermeiden. Ächzend entwich der Atem aus den Lungen der Frau. Ihr Rücken knackte laut, und Glenn durchfuhr ein wohliger Schauer bei dem Klang.

Dank der Kugel des Marshals hatte er seine Lieblingspistole fallen lassen, also steckte er sich die Ersatzpistole aus der Satteltasche ins Gürtelholster. Eine Kugel sirrte dicht an ihm vorbei. Die Zügel in der Hand begann er zu laufen und brachte das Pferd so in eine Seitengasse, wo er es anband. Hiram hatte sein Pferd laufen lassen, doch es war in der Gasse stehen geblieben und wartete dort auf seinen Herrn. Karren und Sarg standen einsam vor dem Bestattungsunternehmen.

Hiram hatte sich mit dem Rücken dicht an die Wand des Marshalbüros gestellt, um dem Schützen auf dem Dach kein Ziel zu bieten. Glenn ging zu ihm hinüber.

»Glaubst du, das ist unser Mann da oben?«, schnaubte Hiram verächtlich. »Der Verräter?«

»Schätze, schon.«

»Ziemlich feige, sich da oben auf dem Dach zu verstecken. So auf Nummer sicher zu gehen ist ja nicht gerade Art der Koyoten.«

»Der ist nicht auf Nummer sicher.«

Glenn zerschmetterte das Fenster mit dem Lauf seiner Waffe, brach die stecken gebliebenen Glasscherben aus dem Rahmen, warf das Gewehr ins Hausinnere und kletterte dann selbst hinein. Im Büro des Marshals war es dunkel, das düstere Licht des späten Dezembers tauchte die Wände in tiefe Schatten. Draußen war Hiram in einem fruchtlosen Versuch, den Scharfschützen auf dem Dach zu treffen, ein paar Schritte von der Wand zurückgetreten.

Als Glenn auf die Beine kam, schoss eine Klaue aus der Dunkelheit und packte ihn am Hals. Die Kugel, die noch halb im Hals gesteckt hatte, löste sich mit einem Plopp und fiel zu Boden. Glenn packte das Handgelenk dessen, der ihn da würgte, doch alles, was er sehen konnte, war das blutrote Glühen eines Augenpaars, das zu einem Wolfsartigen gehörte.

Er sog die Luft durch die Nase ein. »*Du!*«

Es war Glenns lange verschollener Bruder, der sein Nachfolger hätte werden sollen.

Luther Byrne war älter geworden. Furchen, die von vielen Tragödien sprachen, durchzogen ein Gesicht, das die Farbe des rötlichen Canyon-Gesteins in den Bergen hatte. Byrnes Backenbart war lang und struppig und wies erste Spuren von Grau auf. Aber es gab kein Vertun: Er war ein Wolfsartiger, mochte er auch schon lange von seinem Rudel getrennt leben. In Glenns

Tasche wurde Jaspers Herz heiß, als würde die Gegenwart des Verräters es zornig machen.

»Sind schon 15 Jahre, Luther, was?«, merkte Glenn an. Er befreite sich mit einem Ruck.

Byrne zog den Colt und richtete ihn auf Glenn.

»Denk nicht mal dran, die Waffe an deinem Gürtel zu ziehen«, antwortete Byrne.

Glenns Eckzähne wurden lang. »Du hast für einen, der sich während einer Schießerei versteckt, ja ein ziemlich großes Maul. Deine Freunde hätten dich da draußen gut brauchen können.«

»Das sind nicht meine Freunde.«

»Ja, klar. Du bist deinen Freunden ja auch früher schon in den Rücken gefallen, stimmt's?« Glenn spuckte die letzten Reste von Blut aus dem Mund. Die Wunde in seiner Kehle war verheilt und entwickelte jetzt Narbengewebe. »Oder hast du vor all den Jahren einfach nur vergessen, wie du dein altes Rudel wiederfindest?«

»Mein Gedächtnis ist immer noch sehr gut.«

»Warum, Luther? Warum? Zum Teufel! Du warst ein hochrangiges Mitglied unseres Rudels. Du bist der 13. Koyote, verdammt. Denk an all die Männer, die du hättest anführen können. Es gab so viele nach dir, über die Jahre waren es bestimmt 50 oder mehr.«

»Du hast jetzt nur noch fünf.«

Eine eiskalte Brise wirbelte Schnee durch das zerbrochene Fenster.

»Wir haben mehr als nur ein paar Koyoten verloren«, meinte Glenn. »Nachdem Jasper gestorben war, waren einige damit, dass ich seinen Part übernehme, nicht

einverstanden. Führte zu einem kleinen Bürgerkrieg, könnte man sagen.«

Byrne schmunzelte. »Tolle Bruderschaft.«

»Bist du deshalb gegangen, Luther? Hm?« Glenn legte den Kopf zur Seite wie ein Hund, der auf einen Befehl wartet. »War dir unser Rudel nicht gut genug?«

»Wollte wohl nicht länger mit einer Horde Vollidioten, die kaltblütig töten, durch die Gegend rennen.«

»Das musst du gerade sagen, du mörderischer Hurensohn!«, stieß Glenn hervor. »Zum Teufel, ich hab doch gesehen, wie du Männer, Frauen und Kinder bei lebendigem Leib verbrannt hast, nur weil du sehen wolltest, wie eine Kirche in Flammen aufgeht. Ich habe dich so oft Frauen gewaltsam ficken sehen, die nichts lieber getan hätten, als dir in die Eier zu treten!«

Byrne nickte. »Das war, bevor ich mich unter Kontrolle hatte. Bevor ich die Kontrolle darüber hatte.«

»So eine Scheiße. Du bist einfach nur ein Feigling geworden, so seh ich das. Wie ein Abszess, der in dir gewachsen ist, wie ein Pferd, dem etwas unter dem Sattel festhängt. Und dieser Abszess ist deine Eitelkeit, Luther. Du glaubst, du seist zu gut für das, wozu du geboren bist, dass du erlöst werden kannst. Aber ein Koyote bleibt immer ein Koyote. Statt diesen Abszess zu pflegen, hättest du ihn dir rausschneiden müssen. Ihn mit Alkohol rausbrennen müssen, bevor er dich vollkommen ruiniert.«

»Ich bin alles andere als ruiniert. Du bist derjenige, der hier sterben wird.«

Jaspers Herz zischte in Glenns Tasche und flüsterte ihm Worte zu, die zusammen mit dem schwarzen Nebel

in Glens Poren strömten. Und Glenn wurde sich jetzt der Wahrheit bewusst, die seinen Verdacht bestätigte.

»Du meinst, genau wie du auch den letzten Anführer der Koyoten getötet hast?«

Ein Muskel zuckte in Byrnes Gesicht, doch er sagte nichts.

»Nach allem, was Jasper dir gegeben hat, betrügst und ermordest du ihn?«

»Alles, was mir dieser Bastard gegeben hat, war ein Fluch.«

»Das ist doch wieder nichts als Scheiße! Also, warum hast du's getan?« Glenn entblößte seine Fangzähne, ein Knurren bildete sich tief in seiner Kehle. »Es war Zauberei, nicht wahr? Schwarzer Voodoo? Jasper hat diese Macht doch gefunden, aber du wolltest sie für dich selbst. Nur war deine feige Seele zu schwach, sie aufzunehmen. Diese Macht hätte dich wimmernd in einer Pfütze deiner eigenen Pisse zurückgelassen. Stimmt doch, Luther, oder?«

Byrne spannte den Hahn seines Colts. »Ich wollte sie nicht, aber ich konnte auch nicht zulassen, dass er sie für sich nimmt. Vielleicht bin ich ein verdammter, widerlicher und mörderischer Hurensohn, aber das heißt nicht, dass ich die Tore der Hölle öffnen will.«

Glenn beugte sich grinsend vor Erregung vor. »So machtvoll ist es also, ja? Sag's mir, ich muss es wissen.«

»Spielt keine Rolle mehr.«

»Und wie es eine Rolle spielt!«

Ein Fenster zerbarst.

Als der Werwolf das Marshalbüro stürmte, griff Glenn nach Byrnes Waffe. Prompt ging sie los und traf Glenn in den Magen. Doch das hielt ihn nicht auf. Byrne versuchte, ihn noch einmal zu treffen, aber Glenn hatte jetzt beide Hände auf dem Lauf und achtete dabei nicht auf die Hitze des Stahls. Als der Koyote, der durchs Fenster gesprungen war, auf ihn zustürzte, wirbelte Byrne herum und riss Glenn mit sich. Der Neuankömmling war bis auf eins seiner Beine, das gebrochen und verdreht wirkte und noch menschlich aussah, vollkommen zum Wolf geworden, was ihn zwang, auf allen vieren zu laufen. Byrne wusste, dass es sich um Thaddeus Bowman, den Koyoten mit der Nummer 22, handelte.

Draußen hagelte es jetzt Kugeln. Immer mehr Schützen mitsamt ihren Gewehren und Pistolen schienen hinzuzukommen und das Marshalbüro ins Visier zu nehmen. Byrne konnte nur hoffen, dass wenigstens einige davon auf seiner Seite waren. Er versuchte, sich aus dem Schussfeld der beiden Koyoten zu bringen, doch Thad hatte ihn zu Boden geschlagen und hielt ihn dort fest, während Glenn ihm die Knarre abnahm. Er zielte damit auf Byrnes Brust, erstarrte dann aber, als er seinem ehemaligen Bruder in die Augen sah. Byrnes Zähne wuchsen so schnell, dass sein Zahnfleisch blutete. Fell kroch seinen Nacken hoch, seine Nüstern wurden schwarz.

»Thad, weg von ihm«, befahl Glenn.

Thad zögerte, denn seine Wolfsgestalt erfüllte ihn mit einem Blutdurst, der beinahe unwiderstehlich war,

aber Glenn ließ die Kiefer schnappen, was Thad dann doch zurückweichen ließ. Er blieb auf seinem gesunden Bein sitzen. Glenn steckte die Pistole weg und lächelte auf Byrne hinab. Es war das Lächeln eines Heiligen, der sich anschickte, jemanden wegen Blasphemie aufs Rad zu flechten.

»Ich kann dich nicht einfach erschießen«, erklärte Glenn. »Das wäre nicht angemessen.«

Byrne richtete sich auf und stützte sich auf die Ellbogen. Erst jetzt bemerkte er, dass Thad ihm die Brust aufgerissen hatte, als er ihn umwarf. Sein Hemd hing in Fetzen herab, vier Risse in der Haut bluteten.

»Auf die Füße!«, befahl Glenn.

Byrne erhob sich. Er hatte keine sonderliche Angst vor dem Sterben, aber definitiv davor, zu versagen. Sein Leben war entbehrlich, auch für ihn selbst, aber er durfte diese Schweinehunde nicht gewinnen lassen. Er durfte nicht zulassen, dass sie die schwarze Hölle aus einer bösartigen Dimension hinter dem Universum in diese Welt brachten.

»Du bist ein Verräter«, erklärte Glenn. »Wir müssen an dir ein Exempel statuieren, Luther Byrne, eine Botschaft an alle Wolfsartigen und Menschen gleichermaßen. Die Welt muss erfahren, was Koyoten mit denen tun, die es wagen, sich ihnen in den Weg zu stellen.«

Er griff in den Mantel und zog den langen Kris hervor, dessen Klinge wie eine sich windende Schlange geformt war. Byrne kannte die Waffe nur zu gut. Sie war dazu da, Menschen im Namen des Mars zu opfern, dazu, Jungfrauen auszuweiden, nachdem man sie von

der Kehle bis hinab zu ihrem Geschlecht aufgeschnitten hatte. Es war immer Glenn gewesen, der das hatte tun dürfen. Er hatte ein Händchen für diese Opfer, als wollte er einem Gott gefallen, dem er einst Schande gemacht hatte. Byrne hatte diese Tötungen nie selbst vorgenommen, aber er hatte auch nie versucht einzugreifen. Das gehörte dazu, wenn man ein Koyote war.

»Willst du vielleicht mich opfern?«, wollte er wissen. »Zuerst wirst du mich mal fangen müssen. Glaubst du, dass du das schaffst, alter Junge, oder hast du nicht genug Mumm in den Knochen, um das herauszufinden?«

Glenn schmunzelte. »Du glaubst wirklich, du könntest diesen Krieg gewinnen, nicht wahr?«

»Ich stecke nicht allein in dieser Sache. Du kannst mich vernichten, aber wir werden nicht zulassen, dass du die ganze Welt vernichtest.«

Draußen tobte ein Albtraum. Gewehre knallten, Pferde wieherten, Leute schrien. Er hörte den Schlachtruf der Kiowa, die Schritte des Mädchens auf dem Dach über sich. Er witterte Blut und den Angstschweiß und die Tränen, die der Schmerz hervorgerufen hatte.

Kugeln zischten durch das Holz der Wände. Noch ein Fenster ging zu Bruch. Byrne stürzte sich auf Glenn, um ihn mit sich zu Boden zu reißen, aber eine Kugel traf ihn in die Seite, und so ging er ein paar Schritte vor Glenn zu Boden. Gebückt rannte dieser zu seinem Gewehr, das in einiger Entfernung lag. Dann wandte er sich zu Thad, schnalzte mit der Zunge und Byrnes Herz sank, als dieser die Treppe hinaufannte.

Diese Idioten zeigten sich doch wirklich an den Fenstern. Ein paar, die noch weiter vom Geschehen entfernt waren, standen sogar auf ihrer Veranda. Russell verzog das Gesicht. Wozu versuchte er überhaupt, das Gesetz aufrechtzuerhalten, wenn die Leute in der Stadt, die er geschworen hatte zu schützen, sich nur um des Unterhaltungswerts willen selbst in Gefahr brachten?

Er und Setimika hatten sein Büro jetzt erreicht, doch auch die Koyoten kamen gerade an. Aus der Gasse hielt Hiram Zeindler Russell und den Kiowa mit seinem Wesson-Gewehr auf Abstand. Er versteckte sich hinter einer Ecke, als sie das Feuer erwiderten. Setimika hatte den Henrystutzen gegen seinen Bogen ausgetauscht und gab Russell Feuerschutz, als dieser die umliegenden Gebäude mit den Augen nach Glenn und Web absuchte. Delia hatte Web immerhin ins Bein und in den Hintern geschossen, aber nachdem selbst Thad sich unter seinem Pferd hervorgekämpft und das Weite gesucht hatte, bezweifelte der Marshal nicht, dass Web trotz aller Wunden noch bei Kräften und verschwunden war. Russell konnte ihn nirgendwo erblicken, aber als er sich umwandte, bemerkte er, wie sich ein langer Gewehrlauf aus einem zerbrochenen Fenster seines Büros schob. Setimika war zu sehr damit beschäftigt, Hirsams Feuer zu erwidern, als dass ihm das aufgefallen wäre.

»Runter!«, schrie Russell.

Aber es war zu spät.

Das Gewehr krachte und Setimika wirbelte herum. Ein blutiger Ring spritzte aus einer Wunde, blieb einen Sekundenbruchteil in der Luft hängen und ging dann

zu Boden. Setimika brach zusammen, umklammerte seine Brust und spuckte Blut. Russell packte ihn unter den Achseln und zerrte ihn hinter eine Pferdetränke.

»Marshal«, keuchte Setimika. »Lassen Sie mich.«

»Nein, ich besorge Ihnen einen Arzt. Sie kommen schon in ...«

Setimikas Gesicht begann, sich zu verändern. Sein Schädel verformte sich, Knochen knackten, als es eckiger wurde. Seine Augen wurden dunkler, Fell begann ihm überall zu wachsen. Sein Mund verschob sich und verzog sich zu dem Grinsen eines Grizzlys mit großer grauer Zunge hinter den Reißzähnen.

»Selbst Bären können einen Schuss ins Herz nicht überleben«, murmelte Setimika. »Die Geister holen mich heim, zu meinem ewigen Wohlergehen. Hier.« Er nahm den blutigen Skalp von seinem Gürtel und reichte ihn Russell mit einer Hand, die schon beinahe ganz zu einer Pfote geworden war. »Die Haut eines Koyoten macht einen zu einem Gestaltwandler, wenn auch nur für kurze Zeit. Benutzen Sie sie, Marshal. Benutzen Sie sie jetzt oder Sie sterben.«

Der Kiowa nahm auch die gezahnte Keule, an der noch Blut von Dillon Boody's Gesicht klebte. »Ein Mann kann ein Mal erschlagen werden und ist tot. Ein Wolfsartiger jedoch muss zehnmal so hart erschlagen werden, um das zu erreichen.«

Er reichte Russell die Keule und schickte sich an, das schimmernde blaue Halsband zu nehmen. Auch das wollte er Russell überlassen. Russell nahm es ihm ab.

»Retten Sie die Welt«, bat Setimika. »Retten Sie meine Familie und meine Kinder.«

Die Augen des Kiowas schlossen sich.

Dann war er tot.

28

Das Hallen der Schüsse lockte sie von ihrem Posten fort. Oscar packte die Zügel seines Pferds und obwohl Dover der Mann des Gesetzes war, wartete er auf ein Signal von Shies. So als wäre Shies derjenige, der die Verantwortung trug.

»Das hört sich nach Ärger an«, erklärte Shies. »Dann mal los.«

Er wandte sich an Brazzo, der noch hinter der Hautbitze stand.

»Sie bleiben hier«, befahl Shies. »Vielleicht können wir die Kerle doch noch reinlegen.«

Seine Seite schmerzte immer noch höllisch von dem Querschläger, den er abbekommen hatte, aber als Byrne begann, sich zu verwandeln, glitt die Kugel aus ihm heraus wie Eiter aus einer Wunde. Er ging auf Hände und Knie, doch atmete immer noch schwer, als er zu seiner Pistole hinüberkroch. Glenn hörte das und wandte sich vom Fenster ab. Sein Gewehr rauchte noch vom Schuss, mit dem er Setimika getötet hatte. Da Byrne ihn bereits einmal in den Bauch geschossen hatte, kam Glenn mit vorgebeugtem Oberkörper auf ihn zu, als würde das seinen Schmerz lindern. Die

beiden Koyoten hielten sich ihre Wunden. Sie waren jetzt ungefähr gleich schwach.

Aber Glenn erholte sich schneller als Byrne.

»Stell dich mir jetzt«, verlangte Byrne. »Solange wir gleich stark sind.«

»Du schmeichelst dir.«

Glenn warf sein Gewehr zur Seite und sprang auf Byrne zu. Seine Nägel waren jetzt hart und lang wie die Krallen eines Geiers, und als er Byrne einen Hieb versetzte, schlug dieser zurück. Beider Kiefer schienen so voll mit fingerlangen Zähnen, dass sie zu bersten drohten, Mäntel rissen über den immer mächtiger anschwellenden Muskeln. Das Haar wurde struppiger als das eines Wildschweins, die Augen leuchteten wie das Fegefeuer selbst. Um Glenns Glieder herum hatte sich ein Schleier des Bösen gelegt, ein lebendiger Nebel, der aus Jaspers pulsierendem Herzen strömte und dabei piffte wie ein Teekessel. Die Dunkelheit bewegte sich wie tentakelförmiger Rauch auf Byrne zu, als wollte sie ihm die Seele selbst entreißen. Als die Rauchschwaden Luthers Schnauze erreichten, konnte er den Gifthauch des verrottenden Fleisches und des Blasen schlagenden Knochenmarks riechen.

Die Koyoten prallten aufeinander wie Dampfmaschinen, es krachte, sie schlugen sich, Hautfetzen lösten sich von ihren Körpern, Fellbüschel flogen durch die Luft. Sie brüllten wie Berglöwen, bissen einander in die Ohren, nagten an den Schädelknochen des anderen und rissen sich ganze Fleischstücke aus dem Leib, bis sie fest ineinander verschlungen zu Boden gingen. Es

krachte donnernd, die Hartholzdielen ächzten. Glenn schleuderte Byrne durch den Raum in ein gerahmtes Bild, das dabei von der Wand gerissen wurde. Aber Byrne stieß sich mit beiden Beinen von der Wand ab und schoss wie ein Pfeil auf Glenn zu, sodass sich seine Klauen in den Leib seines Gegners gruben. Wieder rollten sie brüllend über den Boden. Glenn wurde immer stärker, Jaspers Magie gab ihm die Kraft, Byrne zu packen, ihn hoch über den Kopf zu heben und auf den Schreibtisch des Marshals zu schleudern. Der Tisch zerbrach in zwei Hälften, ein Splitter durchbohrte Byrnes Rücken. Schmerz erfasste ihn, aber er konnte gerade noch ausweichen, als Glenn auf ihn zusprang. Glenn krachte statt in ihn in die Überreste des Tisches. Byrne bekam seine Knöchel zu fassen, wirbelte ihn herum und schleuderte Glenn durch die Eingangstür hindurch auf die Straße hinaus.

Ein Monster raste auf sie zu.

Es war wie eine Kanonenkugel durch die Dachluke gebrochen und hing für einen Sekundenbruchteil rund fünf Meter über Delia in der Luft. Sie schrie auf. Das war nicht dieser »Halb Wolf, halb Mensch«-Zustand, in dem sie die Koyoten bisher erlebt hatte. Mit der Ausnahme eines gekrümmten Beins handelte es sich hier um einen vollständigen Werwolf, eine gewaltige Kreatur aus einem schrecklichen Albtraum. Er brüllte in Schnee und Wind, sie hob das Repetiergewehr und schoss. Der Koyote jaulte, bevor er mit einem dumpfen Knall auf dem Dach landete. Delia schoss wieder. Und wieder.

Das Monster stürmte auf sie zu, und als ihr Gewehr ein weiteres Mal losging, hieb er gegen den Lauf, als wäre dieser nicht lästiger als eine Fliege. Die Waffe flog Delia aus der Hand, wirbelte über die Dachkante und verschwand in der Gasse darunter.

»Nein!«, schrie sie.

Der Koyote packte sie an der Kehle und hob sie in die Luft. Seine Pranke war so groß, dass sie ihren Hals vollständig umschloss und ihr die Luft abschnürte. Er heulte auf und zog sie so dicht an sein Gesicht, dass sein Speichel ihre Lippen traf. Sie presste die Augen zusammen. Diese Bestie stank nach Tod und Schwefel und Grauen. Er hielt sie in der Luft, obwohl sie sich wehrte und wie wild um sich trat.

Er treibt mich an die Dachkante!

Beinahe hätte Delia die sechsschüssige Pistole vergessen, die der Deputy ihr gegeben hatte. Sie bekam sie in dem Augenblick zu fassen, in dem der Koyote die Dachkante erreicht hatte. Sie entlud das gesamte Magazin in ihn. Sein Griff lockerte sich. Delia fiel und glaubte schon, sie lande auf dem Dach. Doch sie verpasste es um ein paar Zentimeter und warf die Arme nach vorn, um die Kante zu fassen zu bekommen. Sie schaffte es, doch es war knapp. Jetzt hing sie zwei Stockwerke über der Gasse und begann sich hinaufzuhieven, doch der Werwolf, obwohl er auf der Seite lag und heftig blutete, knirschte mit den Kiefern und schnappte in ihre Richtung. Erschrocken wich sie aus, verlor den Halt und schrie auf, als sie fiel. Der Koyote kroch zum Rand und sah zu der Abstürzenden hinab.

Aus seinen Wunden tropfte Blut in ihren schreienden Mund.

Er konnte fast nicht glauben, was er sah.

Byrne?

Er hörte Delia schreien; und als er nach oben sah, fiel sie schon vom Himmel herab. Russell keuchte auf. Das Mädchen prallte heftig auf das Dach der Veranda, aber wenigstens war es nicht beide Stockwerke hinab bis auf die Straße gefallen. Sie zitterte und hustete und spuckte Blut. Irgendwo auf dem Dach erklang ein tierhaftes Jaulen, das von Schmerz sprach, aber Russell wusste, dass es halb menschlich war.

Er suchte mit Blicken nach der Hausecke, hinter der Hiram sich versteckt hatte, aber er hatte nun schon eine ganze Weile nichts mehr von ihm gesehen, geschweige denn Schüsse aus dieser Richtung gehört. Er fragte sich, ob dem Koyoten wohl die Munition ausgegangen war oder ob es sich um einen Trick handelte, um Russell hinter der Pferdetränke hervorzulocken. Außerdem hatte er Web Tipton noch nicht wiedergesehen. Dieser Bastard konnte wirklich überall stecken. Trotzdem musste er jetzt erst einmal Delia vom Verandadach holen. Was Byrne anging ...

Die Werwölfe schienen jetzt fast vollkommen den Verstand verloren zu haben. Sie zerfetzten und rissen, verstümmelten und zerstörten. Einer hatte ein schwarzes Fell, der andere eines von rauchiger Farbe. Die Kleidung saß ihnen jetzt eng am Körper und drohte an den Säumen zu reißen. Russell nahm an, der Schwarze

sei Glenn, war er doch der, der zu gewinnen schien. Er stand jetzt mit gegrätschten Beinen über dem anderen und wühlte in dessen Brust herum. Der Rabenschwarm hatte sich zu einem Tornado ausgewachsen und umhüllte den schwarzen Nebel, der die beiden Bestien umgab. Der Schneesturm wurde rötlich von Blitzen angeleuchtet, Donner brüllte, als wäre er selbst ein Werwolf – und zwar der größte und schrecklichste von allen. Als Glenn seine Pfote hob, glänzten seine Krallen in einem seltsamen Licht, das eigentlich gar keines war, sondern eine dunkle Lumineszenz, die schimmerte wie schwarzer Onyx.

Russell zückte sein Gewehr.

Kristopher Triana bei FESTA

Body Art – Die Göttin

Brutal

Toxic Love

Geh und finde den River Man

They All Died Screaming

Nachtgemetzel (mit Ryan Harding)

Der 13. Koyote – Teil 1

Der 13. Koyote – Teil 2

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de